

Erschienen am 26.04.2010 00:00

Wörter machen Leute

Premiereerfolg | Lustspiel als Sprachspiel: Das Publikum im Theater Hof feiert das Musical „My Fair Lady“.

Von Michael Thumser

Hof - Nicht, dass es ihr so leicht die Sprache verschlüge. Nur scheint die Sprache, über die Eliza verfügt, kaum geeignet, um damit das Ziel zu erreichen, das ihr vorschwebt: herauszukommen aus Schmuttel und Proletarier-Dürftigkeit, sozial aufzusteigen vom lumpigen Blumenmädchen zur duftigen Fachfloristin in einem feinen Geschäft - zur "Lady". Beim Phonetik-Professor Higgins geht Eliza in die Lehre, erduldet dessen blasierte Geringschätzung und schikanöse Sprech-Exerzitien, bändigt ihre Abneigung gegen und ihre Zuneigung für ihn; und gelangt über ihr Ziel hinaus: Zur prangenden Dame erblüht sie nicht allein durch makellose Artikulation und ein schillerndes Ballkleid, sondern weil sie die Sprache des Herzens versteht.



Sprechen, wie es im Buche steht: Eliza und Higgins (Lisa Henningsohn und Thilo Andersson). Foto: SFF Fotodesign Bild:

Mensch und Mundart

Kleider machen Leute, und Wörter genauso. Lass hören, wie du redest, und ich sage dir, wer du bist - woher du kommst, wofür man dich hält, wozu du es bestenfalls bringen wirst. "My Fair Lady", das brillant funkelnde Musical von Frederick Loewe und Jay Lerner, hält sich nicht nur als eine der geglücktesten Schöpfungen des jüngeren Musiktheaters auf den Bühnen; der Stoff - nach George Bernard Shaw - verweist zugleich unangestrengt über sich hinaus aufs Soziale: zeigt Möglichkeiten und Barrieren der Emanzipation, lehrt, dass die Identität des Menschen und seine Mundart sich wechselseitig bedingen.

Im Theater Hof, wo die "Lady", von Karsten Jesgarz putzmunter, ja mitreißend inszeniert, am Freitag das Premierenpublikum zu langem Applaus und Bravos hinriss, in Hof herrscht babylonische Sprachverwirrung: In dem Stück, das im englischen London spielt, wird herzhafte Berlinert, und den Hürdenlauf vom Hinterhof-Idiom zur Schönrede absolviert eine Hauptdarstellerin, die aus Schweden kommt und bewundernswert akzentfrei hochdeutsch singt: Lisa Henningsohn, mehr als nur "n anständjete Mächen" - eine Idealbesetzung. Ihre Görenhaftigkeit als "kannibalische Schlampe" macht sie dazu und ebenso die verletzte Fraulichkeit, zu der sie sich entpuppt, auch die reine Jugendfrische ihres vital vibrierenden Soprans. Als Eliza hält sie ihren Kummer über die Zurücksetzung durch den Hagestolz Higgins lange vornehm im Zaum, offenbart zugleich anrührende Unsicherheit und erwachendes Eigenbewusstsein, das sich am Schluss in Selbstbestimmung bewährt.

Jenes Gemenge aus Musikalität und lebendiger Schauspielerei trägt und bewegt die kurzweilige Produktion insgesamt. Mit beidem malt Thilo Andersson den Henry Higgins aus, scheinbar grau als Pedanten, doch auch farbig: Die Allmachtsfantasien des selbstherrlichen Wortklaubers kehrt er heraus, aber mit Charme und Selbstironie unter seinem Zynismus, und mit einem aufbrechenden Gefühlsstau am einsamen Ende: "Ich bin gewöhnt an ihr Gesicht ..." - da erregt sogar einer wie er Mitleid. Als Korrektiv neben dem langen Sprachlehrer rumort kurz und gut Peer Schüssler alias Pickering: ein Kauz mit Gemüt.

Geordnet, aber unkompliziert schieben sich die Kulissenteile auf Heiko Mönichs Bühne für effektvolle Show- und Ensemblenummern durcheinander und zurecht. Dabei werden der von Annette Mahlendorf fantasievoll eingekleidete Chor und das Ballett (Einstudierung: Michel Roberge, Barbara Buser) ihrerseits zur klangvollen Kulisse für den versoffenen Erzmorealisten Alfred Doolittle - Prolet und Proletarier.

Ein Erzmorealist

Großartig despektierlich braut Jürgen Schultz, rhetorisch wie körperlich die prallste Gestalt der Aufführung, seinen Charakter aus Mannesstolz, Trinkertreue und Kleinstbürger-Ethos zusammen: Jedes Wort, das er sagt und singt, ist eine Provokation; keines ist gelogen. Dass der kleine Florian Bänisch als Elizas Verehrer Freddy bei alledem nicht verloren geht, liegt an der reinen Liebe, die sein Tenor sympathisch knabenhaft verlautet.

Frei von der Leber weg spricht das Orchester mit. Lorenz C. Aichner lässt die Blechbläser der Symphoniker gern aufstrahlen und -trumpfen und setzt das Schlagzeug wie in einer Showband ein. Frechen Gossenjargon beherrschen die Instrumentalisten ebenso wie das operettenhafte Werben weicher Streicher-Gefühligkeit. Immer zündend macht sich die Musik vernehmlich, oft laut, nicht lärmend: Auch die Feinheiten der fabelhaften Partitur bekommen ihr Recht.

Und allerdings ist all das nichts für Leisetreter, die sich Diskretion ausbitten. Diese "Lady" rückt mit der Sprache heraus: Mag Schweigen Silber sein - Reden ist Gold.

Nächste Vorstellungen: Dienstag und Mittwoch, jeweils um 20 Uhr.

artikel merken

« Zurück



Drucken



Speichern



Versenden

Nach Oben ▲

Kommentare zum Artikel